

Umschau.

Indische Gedanken über die Kultur des Abendlandes.

Rabindranath Tagore, der letzte Empfänger des literarischen Nobelpreises vor dem Weltkriege, verdankte damals seinen plötzlichen und, wie hier (86 [1914] 485 f.) schon dargelegt worden ist, sofort in falsches Licht gerückten Ruhm hauptsächlich seinen Dichtungen, von denen er selber einen kleinen Teil aus dem Bengalischen ins Englische übersetzt hatte. Seitdem hat aber der immer noch in erster Linie bengalisch schreibende Inder einige mehr oder weniger philosophische Bücher ebenfalls in englischer Sprache herausgegeben¹. Und weil er sich auch als Philosoph lieber von dem Drange des Künstlers nach Anschauung und Gefühl als von den Gesetzen eines wissenschaftlich geordneten Denkverfahrens leiten läßt, hat S. Radhakrishnan, Professor der Philosophie am Maharadschah-Kolleg in Maisür, der Hauptstadt des gleichnamigen englischen Vasallenstaates, die Weltanschauung seines berühmten Landsmannes aus dessen sämtlichen Werken in ein System zusammenzutragen versucht². Allerdings erblickt Radhakrishnan seine Aufgabe nicht in einer trockenen Wiedergabe fremder Gedanken; vielmehr hält er in seiner lebenswarmen Darstellung mit eigenen Ansichten nicht zurück, aber er kann doch versichern, daß Rabindranath Tagore diese Auffassung seiner Philosophie gebilligt habe (S. VIII).

Was den europäischen Leser Rabindranaths mit am stärksten fesselt und zuweilen in tiefster Seele ergreift, sind die Urteile des uns Ariern ja stammbewandten, aber in einer ganz andern Gedankenwelt aufgewachsenen Dichterphilosophen über die heutige Lage der abendländischen Kultur. Wohl hat Rabindranath Tagore auf mehreren Vortragsreisen Japan, die Vereinigten Staaten und Europa kennengelernt, er ist mit europäischen Büchern und mit der Bibel vertraut, er hat kurze Zeit das von Jesuiten geleitete Universitätskolleg in Kalkutta besucht und spricht offen aus, daß er den Patres trotz seiner damaligen Abneigung gegen jeden geordneten Schulbetrieb ein liebes Andenken bewahre (Reminiscences 107 ff.), aber im Grunde seiner Seele ist er durchaus nicht Christ und Abendländer, sondern Altindier. Indische Lehrer und Erzieher waren fast die einzigen Bildner seiner Jugend, die meist zu Kalkutta in den weitläufigen Gebäuden und schattigen Höfen des Stadtpalastes seiner vornehmen Familie verfloß. Sein außerordentlich befähigter und hochangesehener Vater gab ihm das unvergeßliche Beispiel eines Mannes, der mit überlegener Ruhe die vom Hinduismus geforderte Versenkung

¹ Rabindranath Tagore, Sādhana. The realisation of life. London 1913; ders., My reminiscences. London 1917; ders., Nationalism. London 1917.

² S. Radhakrishnan, The philosophy of Rabindranath Tagore. London 1918.

in Gott pflegte und doch keine seiner häuslichen oder öffentlichen Pflichten über-
 sah (Sādhana S. VII). Von sich bekennet der Dichter, daß ihm die Upanishad
 und die Lehren Buddhas niemals tote Buchstaben, sondern unerschöpfliche Quellen
 seines seelischen Wachstums und seiner Botschaft an die Welt gewesen seien
 (Sādhana S. VIII).

Denn Rabindranath Tagore ist kein einsamer Denker oder weltverlorener
 Vetter mehr, er ist heute mit Wort und Schrift vor allem Prophet. Nachdem
 er 1885 im Alter von 24 Jahren geheiratet und dann auf dem Lande, wo er
 auch einen großen Teil seiner Dichtungen schrieb, die väterlichen Besitzungen ver-
 waltet hatte, gründete er 1901 bei Bolpur in Bengalen eine Schule, deren
 Leitung er als seine wichtigste Aufgabe bezeichnet (Who's who? London 1920).
 Hier steht im Glanze einer fast beispiellosen Verehrung der stattliche Mann mit
 dem mächtigen, grau umlockten und leicht gebräunten Gesicht, aus dessen edlen
 Zügen eine Adlernase und ein Paar ernst leuchtender Augen beherrschend hervor-
 treten, jahraus jahrein vor einer erlesenen Schar von Jünglingen und sucht sie,
 nicht immer mit Erfolg, von dem unvergänglichen Werte der altindischen Lebens-
 anschauung zu überzeugen. Was er ihnen sagt, kehrt in seinen Büchern wieder.
 Er will nur ein treuer Dolmetsch des altindischen Geistes und seiner heuligen
 Lebenskraft, nicht ein Entdecker neuer Wege sein (Sādhana S. VII). Rabhakrishnan
 schreibt geradezu: „Wer die Philosophie und die Botschaft darstellt, die Sir
 Rabindranath Tagore verkündet, der stellt das indische Ideal der Philosophie,
 der Religion, der Kunst dar. Denn Rabindranaths Werk ist nichts als der
 Ausdruck dieses Ideals. Man kann nicht unterschreiben, ob man hier den Herz-
 schlag Rabindranaths oder den Herzschlag Indiens fühlt“ (S. VII).

Natürlich ist dieser hochgebildete Brahmine nicht so kurzichtig, alle Vorzüge
 der europäischen und alle Nachteile der indischen Kultur zu verkennen. „Ich
 darf Europa“, sagt er den stolzen Japanern, „meine Anerkennung da, wo es
 groß ist, nicht versagen. Denn groß ist es ohne Zweifel. Wir können nicht
 anders, als es von ganzem Herzen lieben und glühend bewundern, dieses Europa,
 das mit seiner Literatur und seiner Kunst unerschöpfliche Ströme von Schönheit
 und Wahrheit befruchtend durch alle Zeiten und alle Länder trägt; dieses Europa,
 das mit einem Geiste, der in seiner unermüdlichen Kraft beinahe übermenschlich
 anmutet, die Höhen und Tiefen der Welt durchforscht und seiner Wissenschaft
 das unendlich Große wie das unendlich Kleine erobert, das alle Hilfsquellen
 seines großen Verstandes und seines weiten Herzens zur Heilung der Kranken
 und zur Linderung von menschlichen Leiden verwendet, die wir bisher nur mit
 hoffnungsloser Ergebung hinnahmen; dieses Europa, das der Erde, indem es die
 gewaltigen Kräfte der Natur schmeichelnd in den Dienst des Menschen zwingt,
 mehr Früchte entlockt, als man je für möglich gehalten hat. Solche wahre
 Größe muß ihren belebenden Antrieb in geistiger Kraft haben. . . Im Herzen
 Europas rinnt der reinste Strom der Menschenliebe, der Liebe zur Gerechtigkeit,
 des Opfermutes im Streben nach hohen Idealen. Die christliche Kultur von
 Jahrhunderten ist tief in sein innerstes Leben gedrungen“ (Nationalism 65 f.).

Ebenso gibt Rabindranath willig zu, daß Indien seine übermäßige Neigung zum stillen Betrachten der Welt, seinen Mangel an Tatendrang und an Begabung für Organisation mit politischer und wirtschaftlicher Ohnmacht teuer bezahlt hat (Sādhana 13 f.). Er sieht klar, welch ein verhängnisvoller Irrtum es gewesen ist, die uralte indische Rassenfrage durch die von den Portugiesen als Rasse bezeichnete Einrichtung lösen zu wollen, die jeder Rasse eine bestimmte Tätigkeit zuwies, ohne daß dabei bedacht worden wäre, wie schnell diese den verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen Rassen und den Bedürfnissen des Gesamtstaates lobenswert angepaßt, aber zu starre Trennung mit dem unaufhörlichen Wechsel menschlicher Eigenschaften und Verhältnisse in Widerspruch geraten mußte (Nationalism 115 f.). Besonders durch die Unterdrückung der Südrasse hätten sich die Brahminen schwer an Indien versündigt und ihre eigene Würde vernichtet. Das heutige, entartete Kastenwesen müsse unbedingt verschwinden. „Die Wiedergeburt des indischen Volkes“, sagt Rabindranath, „hängt nach meiner Ansicht wesentlich und vielleicht einzig von der Änderung dieses Zustandes ab“ (Radhakrishnan 183 ff.).

Erst durch eine so begeisterte Anerkennung der Verdienste Europas und ein so unverhohlenes Eingeständnis der Unzulänglichkeit indischer Kulturarbeit erhält die Anklage, die Rabindranath Tagore gegen das Abendland erhebt, ihr volles Gewicht. Furchtlos sagt er in Amerika seinen Zuhörern, man solle ihn nicht eher nach der Aufhebung der Kasten fragen, als bis die Vereinigten Staaten über die Behandlung ihrer Mitbürger roter und schwarzer Rasse nicht mehr zu erröten brauchten (Nationalism 98). Und das gesamte Abendland mahnt er, nicht zu vergessen, daß politische Freiheit wohl ein Beweis von Macht, aber nicht von wirklicher Freiheit sei. In den heute politisch freien Ländern züchte die ungezügelmte Leidenschaft eine weitverzweigte Sklaverei der Armen gegenüber den Reichen, der Regierenden gegenüber den mächtigen Körperschaften, deren sie zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft bedürfen, und der Volksmehrheit gegenüber einer schwachen Minderheit von Führern, deren wahre Ziele verborgen seien (Nationalism 121). Der Westen türme aus ungehemmter Machtgier Verbrechen auf Verbrechen zu himmelschreiender Höhe, und er verbreite durch seinen herzlosen Handel körperliche und sittliche Schweißlichkeit über die ganze Erde (Nationalism 67). Freilich habe die indische Kultur so wenig wie die abendländische die Stellung des Menschen zur Welt nach allen Seiten vollkommen zu sichern verstanden. Aber der Mißerfolg des Abendlandes sei ungleich verhängnisvoller als der Indiens. Der Mensch des Abendlandes habe von vornherein danach getrachtet, sich die Natur wie eine feindliche Macht, die nur der Gewalt weicht, zu unterwerfen. Er betone überall seine Verschiedenheit von der Natur weit stärker als seinen Zusammenhang mit ihr (Sādhana 5 ff.). Die Kultur des Westens schaffe Latmenischen und Eroberervölker (Sādhana 13), und durch das unablässige Streben nach Herrschaft und Besitz sei sie schließlich dem Materialismus verfallen. Sie mache den Reichtum zu ihrer Grundlage und ihrem Maßstab. Nicht mehr der Mensch, sondern der Besitz sei Mittelpunkt des Wirtschaftslebens (Radhakrishnan 188 ff.), und daß dieser allen westlichen Völkern

gemeinsame Materialismus keine echte Kulturmacht sei, habe der Weltkrieg überzeugend bewiesen (Radhakrishnan 2).

Im Gegensatz zum Abendland ist für Altindien Mensch und Welt eine einzige große Wahrheit, deren friedliche Einheit fromm zu ergründen als höchstes Ziel des Lebens gilt. Wohl muß jeder sich um das zum Dasein Notwendige bemühen, aber er bemüht sich nicht umsonst, woraus er sieht, daß die Natur seine Freundin ist. Er ist ihr im innersten verwandt und sehnt sich nach vertrauter Gemeinschaft mit ihr. „Das Wasser reinigt ihm nicht nur die Glieder, sondern zugleich das Herz, denn es wirkt auf seine Seele.“ Die Welt wird ihm zu einer Offenbarung des ewigen Geistes (Sādhana 5 ff.). Erkannt wird dieser Geist nur durch die Liebe. Freilich wäre die liebende Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen weder möglich, noch könnte sie die Quelle unserer Lebenskraft sein, wenn sie von uns erst noch vollzogen werden müßte. Sie ist schon vollzogen, unsere Einzelseele ist schon die Offenbarung der Allseele. Wie ein Strom haben wir auf einem Punkte das unendliche Meer erreicht, auf einem andern erreichen wir es immer wieder. Wir sind zugleich ewige Ruhe und ewiger Wechsel, ewiges Sein und ewiges Werden (Sādhana 159 ff.).

Diese Weltanschauung gipfelt also nicht in der Beherrschung der Erde, sondern in der Erkenntnis des Unendlichen. Die führende Stellung der altindischen Oberklasse, der Brahminen, beruhte nicht auf politischer oder wirtschaftlicher Übermacht. Sie sahen im Gegenteil die Armut als einen Gewinn an und lebten selbstlos der Erforschung und Betrachtung der Wahrheit zum Besten der andern Kasten, denen ihre Geschäfte dazu keine Zeit ließen. Leider haben die Brahminen diesen ursprünglichen Geist längst verloren. Sie verdienen nicht mehr die überlieferte Hochachtung, seit sie nach Reichtum und Genuß jagen. „Aber“, sagt Radhakrishnan, „die im indischen Kastensystem verkörperte Weltordnung ist ohne Frage richtig. An der Spitze steht der Weise, dessen Lebensaufgabe die Sorge für die Wahrheit, die Kunst und die Sittlichkeit ist. . . . Gesellschaftlicher Aufstieg ist nicht durch wirtschaftliches, sondern nur durch geistiges Wachstum möglich.“

Und obschon Indien nicht die Kraft besessen hat, mit dieser Richtung auf die geistigen Werte einen angemessenen politischen und wirtschaftlichen Fortschritt zu verbinden, steht es doch dem Elend weit weniger verzagt gegenüber als das materialistische Abendland. „Indien ist sehr arm, aber Jahrhunderte geistiger Schulung haben dem Hindu so viel Genügsamkeit und Selbstverleugnung gegeben, daß trotz der drückenden Armut Indiens der Westen unter sozialer Unzufriedenheit und sozialen Kämpfen viel schwerer leidet. Wenn eine große Hungersnot über uns hereinbricht, wenn eine tödliche Seuche unser Land verheert, dann beugen sich unsere Leute in sanfter Ergebung. In Leid und Entbehrung beten sie unaufhörlich und tragen ihren Schmerz in dumpfer Trauer. Im schlimmsten Fall weinen sie, sterben still und übergeben Gott ihre Seele. . . . Eine materialistische Weltanschauung ist die Wurzel sozialer Unzufriedenheit, und wer die soziale Unruhe beschwichtigen will, muß das Leben durchgeistigen“ (Radhakrishnan 182 ff.). Je mehr leider auch das indische Volk durch die Berührung mit dem

Westen materialistisch angefaßt wird, desto rascher schwindet mit seiner alten Lebensanschauung seine wahre Lebenskraft (Radhakrishnan 193 ff.).

Natürlich krankt der Gottesbegriff Rabindranaths an den unlöslichen Widersprüchen jeder pantheistischen Philosophie. Es ist auch klar, daß der Vorwurf materialistischer Verflachung und Versumpfung nicht das Christentum, sondern nur den Teil der abendländischen wie morgenländischen Menschheit trifft, der nicht im Geiste des Christentums lebt. Obwohl dieser Teil auch in christlichen Ländern nicht gering ist, gibt es doch noch ungezählte Millionen, die nach der Lehre des Evangeliums zuerst das Reich Gottes suchen. Und diese Glücklichen überwinden kraft des Gebotes Christi, mit dem anvertrauten Pfund ihrer Fähigkeiten zu wuchern, und kraft der Gnadenstärkung, die ihnen die Kirche Christi unaufhörlich spendet, die Gefahr des Versagens auf den Gebieten irdischer Kultur unvergleichlich häufiger und vollkommener als die Anhänger der Hindureligion, wie ihnen auch das Kreuz Christi eine unerschöpfliche Quelle der Geduld in jedem Leiden ist.

Trotzdem ist es zweifellos, daß die wirtschaftliche Entwicklung besonders der letzten Jahrzehnte viele überzeugte Christen und Katholiken stärker auf irdischen Besitz eingestellt hat, als es der christlichen Lehre unter den heutigen Verhältnissen entspricht. Man betont zum Beispiel mit Recht, daß eine völlige Ausgleichung der Besitzunterschiede gegen das Gemeinwohl der Menschheit verstoßt und daher abzulehnen ist. Aber wieviel Besitzende arbeiten mit ganzer Seele daran, daß um des sozialen Friedens willen möglichst rasch wenigstens die Besitzunterschiede verschwinden, die dem wahren Gemeinwohl hinderlich sind? Als der Papst am 11. März 1920 in seinem Schreiben an den Bischof von Bergamo die Arbeiter zu vernünftigem Maßhalten aufforderte, richtete er zugleich an die Gegenpartei die bedeutsamen Worte: „Die Reichen sollen bei Regelung ihrer Interessen mit dem Proletariat nicht nach dem strengen Recht, sondern mehr nach Billigkeit verfahren; ja wir ermahnen sie dringend, dabei eher Nachsicht walten zu lassen und möglichst weitgehende Zugeständnisse zu machen.“ Der „Osservatore Romano“ erklärte ausdrücklich, die in diesem Schreiben entwickelten Grundsätze seien überall gültig (Das Neue Reich 2 [Wien 1920] 578 f.).

Seider stehen gerade unter den maßgebenden Vertretern des Wirtschaftslebens sehr viele dem Papst und überhaupt dem Christentum gleichgültig oder feindlich gegenüber. Vielleicht werden sie doch etwas nachdenklich, wenn sie hören, warum auch die scharfsinnigste der außerhalb des abendländischen Kulturkreises entstandenen Philosophien, die von Nichtchristen so oft maßlos überschätzte indische Weisheit, das Glück der Völker durchaus nicht in erster Linie von wirtschaftlicher Hochblüte abhängig macht. Und vielleicht werden sie dann in stiller Stunde ihre mehr oder weniger materialistische Gesinnung mit der vergleichen, die ein Indier von heute in die Worte faßt: „Wenn das politische Heil Indiens auf Kosten seiner Seele erreicht werden muß, dann ist es besser, wir retten unsere Seele und verzichten auf irdische Herrschaft. Dann tritt Indien entschlossen auf die Seite des Geistes, und muß es untergehen, so will es unter den wehenden Fahnen des Geistes

würdig sterben" (Rabhafrischnan 192). Rabindranath Tagore aber sagt: „Wir sehen überall in der Geschichte der Menschheit, daß Entsagung die tiefste Wirklichkeit unserer Seele ist. Wenn die Seele über etwas urteilt: ‚Ich brauche das nicht, denn ich stehe darüber‘, dann spricht sie die höchste Wahrheit aus, die in ihr lebt" (Sādhana 151).

Jakob Overmans S. J.

Zwei Arten zu beten.

Es soll hier keine Abhandlung über die Arten des Gebetes folgen. Nur ein paar Gedanken, wie sie aus der Lesung zweier neuen Schriften kamen. Es sind nur kleine Büchlein, aber ungemein inhaltsreich und anregend: Kardinal Newman's „Gott und die Seele" und R. Guardini's „Vom Geist der Liturgie"¹. Als wir die Büchlein zu Ende gelesen hatten, wollte sich ihr Eindruck in die Worte zusammenfassen: altes und neues Beten; wobei natürlich das liturgische Beten als die alte Form hätte gelten sollen. Aber das Urteil wäre nicht zutreffend; meint doch Guardini — und mit ihm meinen es alle Freunde der Liturgie —, daß diese „alte Art" sich gerade an die gebildete Welt von heute wende.

Darum will das Büchlein zu uns sprechen „vom Geist der Liturgie". Es will uns den Weg weisen zu den seelischen Geheimnissen und Reichtümern, die in der „betenden Kirche" geborgen liegen und leider nur allzuwenig gehoben sind. — Um es gleich zu sagen, was da in den gedankenreichen Abschnitten über „liturgisches Beten", über „liturgische Gemeinschaft", über „liturgischen Stil", „liturgische Symbolik", „Liturgie als Spiel" und über „den Primat des Logos über das Ethos" geschrieben steht, ist nicht für die vielen. Man wird es inne: zu aller Frömmigkeit muß man eine geläuterte Kultur des Geistes und nicht wenig ästhetische Feinheit des Denkens mitbringen, um all der Köstlichkeiten habhaft zu werden, die in den Tiefen der Liturgie ruhen.

Unser Führer zeigt sich allerdings reich mit diesen Gaben ausgerüstet. So konnte es ihm gelingen, ein Bild von den geistigen Werten des kirchlichen Betens zu zeichnen, vor dem — leider gar nicht so seltener — blöder Unverstand sich beschämt fortschleichen muß. Insofern ist da auch ein feines Stück Apologie geleistet; ohne Absicht. Denn das Ziel bleibt durchaus fördernd. Die Liturgie soll man lieben, indem man sie versteht.

Mit sicherem Schritt geht Guardini auf den Kern der Sache los, auf den Schlüsselpunkt des liturgischen Betens. Es ist der Gedanke der „betenden Kirche". Bei den feinen Ausführungen mag es dem Leser zumute werden, wie wenn man in eine bisher unverstandene Kunstwelt eingeführt wird, indem man ihren Geist verstehen lernt; etwa wie wenn die starren Bilder der Mosaiken von Ravenna uns ihr Geheimnis enthüllen und wir uns erstaunt vor dem großen Geist neigen, der aus ihnen redet. Und starr mag ja wohl auf leichtes Urteilen hin die Liturgie erscheinen. Aber ebenso sicher ist das Erstaunen, wenn sich ein empfänglicher

¹ R. Guardini, Vom Geist der Liturgie. 2. u. 3. Aufl. Freiburg 1918, Herder. — Gott und Seele. Gebete und Betrachtungen von Kardinal Newman. Mainz 1919, Matthias-Grünwald-Verlag, Richard Knies.